Peenemünde, was nun? (Teil 5)

Kurs Peenemünde

von Professor Boris Jewsejewitsch Tschertok, früherer Stellvertreter des russischen Raumfahrt-Chefkonstrukteurs Sergej Koroljow

Die R5 vor der Montagehalle

Gemeinsam mit Weniamin Smirnow flog ich am 1. Juni 1945 erstmals zu diesem legendären Raketenzentrum auf der Insel Usedom. Von der Luft aus konnten wir die Spuren der furchtbaren Bombardements, von denen uns die Engländer berichtet hatten, nicht sehen. Den ersten Eindruck, den man von Peenemünde bekam, war, daß hier nicht Raketen produziert worden waren, sondern es sich eher um ein Erholungsgebiet der deutschen Elite handelte.

Deutsche Spezialisten waren praktisch nicht zurückgeblieben. Alle Geräte waren bis zur letzten Schraube demontiert worden. Autokolonnen sowie Eisenbahnzüge mit den Fachleuten, den Archiven und Geräten verließen Peenemünde am 17. Februar 1945, drei Tage nachdem die letzte A-4 gestartet worden war. Die Evakuierung erfolgte nach Nordhausen, Bleicherode, Sangerhausen sowie in die Gebiete um Leehsten, Witzenhausen, Worbis und Bad Sachsa.

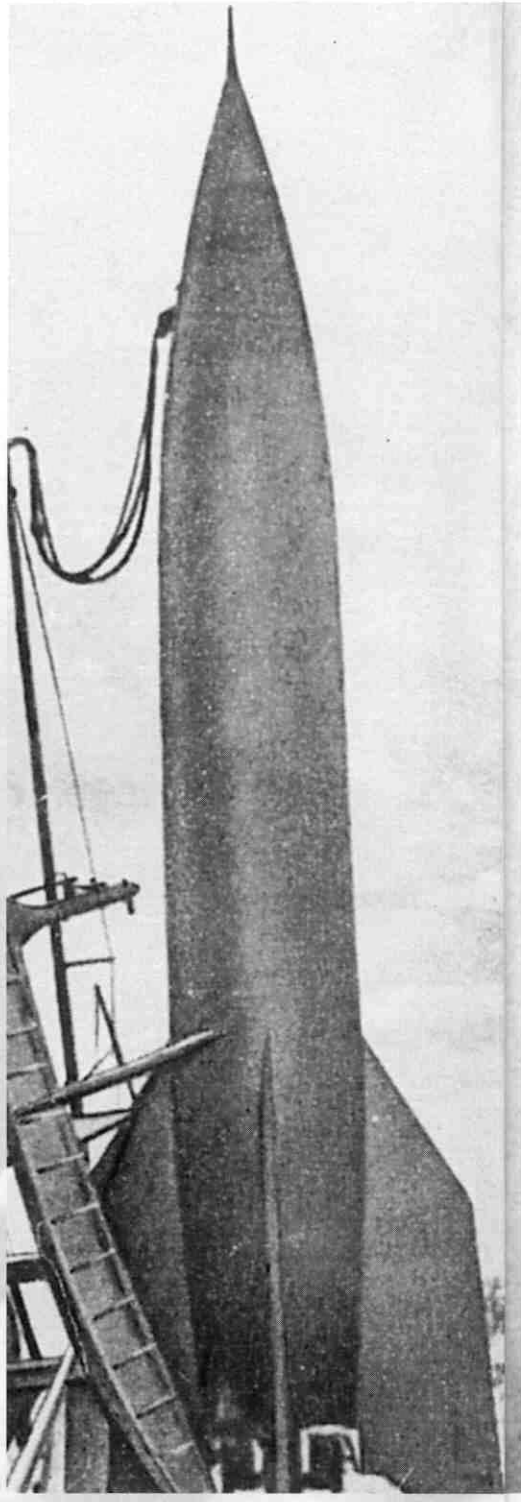
Am 10. März wurde der Raum Peenemünde von den Truppen der 2. Belorussischen Armee eingenommen. Am 2. Mai indessen gingen die Chefs von Peenemünde in Thüringen den Amerikanern entgegen und ergaben sich, mit ihnen 400 der wichtigsten wissenschaftlich-technischen Mitarbeiter. Mehr als 100 einsatzfähige Raketen fielen dabei den US-Truppen in die Hände..

Alexej Issajew und ich faßten im Sommer 1945 einen waghalsigen Beschluß. Wir wollten Einzelheiten über das "Ding in Peenemünde" wissen. Dabei war es uns als Angehörigen der Luftstreitkräfte seitens unseres Ministeriums streng verboten worden, daß wir uns mit Raketen und deren Antrieben beschäftigen. Es war zu dieser Zeit üblich, daß die Minister und alle anderen, die irgend etwas zu sagen hatten, bestrebt waren, alles Neue möglichst schnell von ihrem Verantwortungsbereich abzuwimmeln. Wir wandten uns jedoch - ohne Absprache mit Moskau - an die eigenen Streitkräfte, an die Frontgeneräle, die von Stalingrad bis Berlin marschiert waren. Diese haben uns unterstützt, weil sie die Bedeutung der neuen Waffe erkannten, und so gründeten wir in Bleicherode das Institut RABE.

Das war ein gewaltiges Risiko. Praktisch herrschte ja ein Jahr lang ein Vakuum – auf der einen Seite die neue Technik der Raketenwaffe, auf der anderen Seite niemand in den Streitkräften oder der Industrie, der sich damit befassen wollte. General Gaidukow, der Militärbefehlshaber von Thüringen, und die Kommandeure der Geschoßwerfer-Truppenteile traten für uns ein. Sie sahen in den Raketen die Zukunft der "Katjuschas".

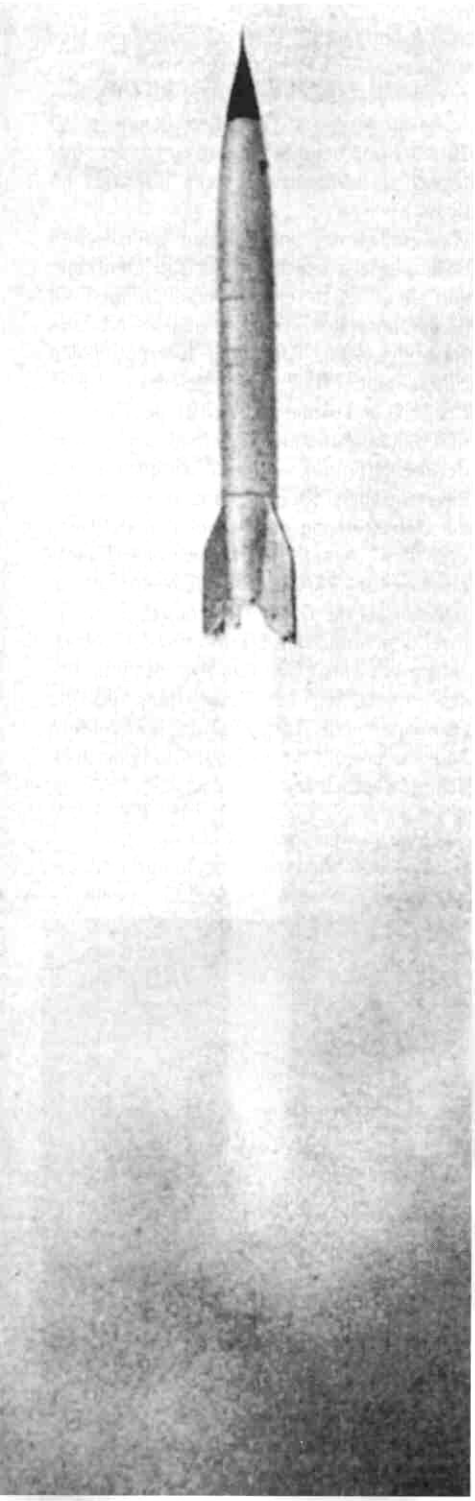
Gaidukow sah sich alles an und flog dann persönlich zu Stalin. Er berichtete ihm von unserem Institut, sagte ihm, daß wir Hilfe brauchten und daß endlich geklärt werden müsse, wer denn nun dafür zuständig sei. Immerhin arbeiteten wir ohne jeden Regierungsbeschluß und sogar gegen den Willen unserer Minister. Stalin übertrug Gaidukow die Aufgabe, selbst jenes Ministerium auszusuchen, das am besten für die Entwicklung der Raketenwaffen geeignet sei. Der Minister für Flugzeugindustrie lehnte ab, ebenso der Minister für Atomtechnik unter Hinweis auf die Titanenaufgabe der Entwicklung einer einsatzfähigen Atombombe.

Der Minister für Bewaffnung, Dmitri Ustinow hatte indessen begriffen, daß die herkömmliche Artillerie keine Neuigkeiten mehr hervorbringen würde, während die Raketenwaffe eine völlig neue Perspektive bot. Er beauftragte Rjabikow, seinen ersten Stellvertreter, sich an Ort und Stelle mit dem Problem vertraut zu machen und sofort nach seiner Rückkehr Bericht zu erstatten. Rjabikow kam zu einem Zeitpunkt, als die örtliche Kommandantur bereits geschlossen war, während das Institut inzwischen erfolgreich arbeitete. Dieser kluge Mann erkannte sofort, was hier vor sich ging und verlangte in Moskau, diese neue Technik seinem Ministerium zu unterstellen. Gaidukow

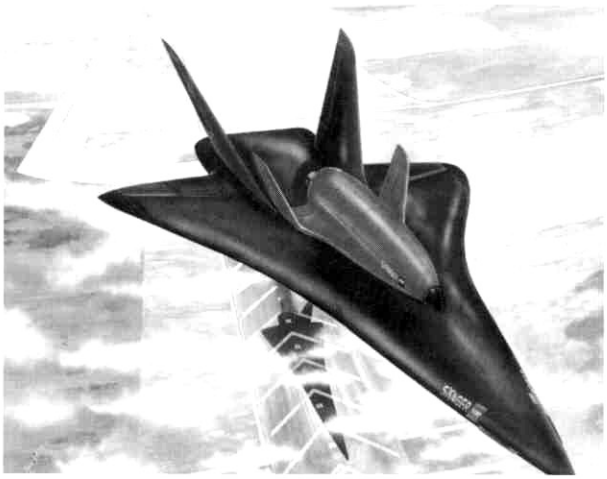


Startvorbereitung der R1

ging sogar so weit zu verlangen, alle Spezialisten, die im Kasaner Gefängnis saßen, freizulassen und als "Gewerkschaftsoffiziere" nach Deutschland zu schicken. Wir bezeichneten uns selbst so, weil wir als Zivilisten in Uniformen gesteckt worden waren, um in Deutschland unsere Aufgaben besser erfüllen zu können. Im Oktober 1945 trafen daraufhin Koroljow, Gluschko und viele weitere Spezialisten bei uns ein. Am 13. Mai 1946 lag endlich der Beschlußentwurf über die Organisation der Raketenentwicklung bei Stalin. Erst nachdem der genickt hatte, erklärte sich schließlich Ustinow bereit, die Verantwortung



Die R2 im Fluge



Der leider über Projektstudien nicht hinaus gekommene deutsche Raumgleiter SÄNGER, entwickelt von dem genialen Wissenschaftler Eugen Sänger. Bereits vor 20 Jahren fanden sich dazu erste Studien in Sängers Arbeiten, die 1945 von den Russen entdeckt wurden. Foto: MBB

zu übernehmen.

Ich möchte aber noch eine kleine Geschichte erzählen, die zeigt, daß militärisch nicht hundertprozentig relevante Forschung in Peenemünde unerwünscht war. Issajew stöberte mit seinen Leuten im Mai 1945 in allen möglichen Dreckhaufen herum, um irgendwelche Dokumentationen zu finden, Tage, Wochen vergebens. Plötzlich, eines Tages, schrie ein Mitarbeiter, der sich in der Nähe eines Holzhaufens herumtrieb, laut auf. Er kehrte mit einem dünnen Büchlein zurück, auf diesem ein roter Streifen mit der Aufschrift "Streng Geheim". Es war die 1944 in Deutschland erschienene Arbeit von Eugen Sänger und eines uns unbekannten I. Bredt "Ein Fernbomber mit einem Raketentriebwerk". Die Autoren hatten darin überzeugend dargestellt, daß mit einem Raketentriebwerk der Schubklasse 100 Tonnen ein Flug in einer Höhe von 50 bis 300 Kilometern mit Geschwindigkeiten von 20.000 bis 30.000 Stundenkilometern und einer Reichweite von 20.000 bis 40.000 Kilometern möglich sei.

Als neu erwies sich für uns die Erörterung von Problemen der Aerodynamik in diesen Geschwindigkeitsbereichen. Aber andere Prozesse, wie die Treibstoffverbrennung, die energetischen Eigenschaften des Treibstoffes, einschließlich der, emulgierter Leichtmetall-Kohlenwasserstoff-Verbindungen waren intensiv durchdacht. Sänger und Bredt beschrieben ein geschlossenes, dampfbetriebenes, gleichstromiges Gerät, das die Brennkammer kühlt und das Turbopumpenaggregat antreibt.

Uns war es 1943, zusammen mit den Spezialisten des RNII gelungen, ein zuverlässiges Flüssigkeitstriebwerk mit einem Schub von 1,5 Tonnen zu entwickeln. Issajew träumte davon, den Schub innerhalb von zwei Jahren auf zwei bis drei Tonnen zu erhöhen. 1944 war dann das V-2-Triebwerk mit fast 30 Tonnen Schub aus Polen angeliefert worden. Und jetzt fanden wir dieses geniale Projekt! Es war seiner Zeit wenigstens um 25 Jahre voraus. Praktisch fanden wir in einem Holzhaufen von Peenemünde eine Konstruktion, welche die Struktur des Space Shuttle und unseres Systems Energija/Buran übertraf.

Grötrupp gab uns 1947 folgende drei Erklärungen, warum dieses Projekt nicht weiterverfolgt wurde: Erstens hätte es die Arbeiten an der A-4 und der anderen reinen Raketenprogramme gestört und zweitens war man der Meinung, daß ein solches Projekt mindestens vier bis fünf Jahre angestrengter Arbeit bis zum ersten Flug erfordern würde. Letztlich und wohl auch entscheidend war das Argument, daß es sich hierbei um ein Flugzeugprojekt handelte und somit in die Kompetenz der Luftwaffe fiel. Das Raketenprogramm stand aber unter der militärischen Leitung des Heeres. Allerdings hatte man in Peenemünde tatsächlich an einer großen Flügelrakete, der A 9, gearbeitet, die aber mit diesem Sänger/Bredt-Projekt nichts zutun hatte. Für uns alle, die wir in Peenemünde Beute gemacht hatten, war es beeindruckend, welches wissenschaftlich-technische Niveau die Deutschen erreicht hatten.

Als ich einmal gefragt worden bin, was mich in dieser Zeit am meisten geärgert hat, waren die Fragesteller über meine Antwort sehr überrascht. Es war nicht der Neid auf die deutsche Technik. Es war die Schwatzhaftigkeit der Deutschen! Die deutschen Spezialisten, die 1953/54 aus der Sowjetunion nach Hause zurückkehrten, gingen vor allem nach Westdeutschland und beschrieben dort, wer bei uns wofür zuständig war. Viele haben allerdings mehr erzählt, als wir selbst wußten. Zum Beispiel erzählte Frau Gröttrup überall herum, daß sämtliche sowjetischen Raketengeneräle nichts weiter zu tun gehabt hätten als sich in sie zu verlieben, sie ins Bolschoi-Theater und in die besten Restaurants auszuführen. Von all dem haben wir allerdings nichts gewußt.

Fotos R1-R5: Sammlung Peter Stache

Die Anfänge der russischen Raumfahrt

Amateurvideo vom kompletten Vortrag
Prof. Tschertoks gehalten,
am 14. TdR in Neubrandenburg,
mit allen Diskussionen

90 Minuten, 20,-DM

zu beziehen über:
Reinhard Steffer
Spinnereistr. 31
04416 Markleeberg
Telefon: (0341) 358 68 67

Kopie

Prof. Ursula Gröttrup
Anberg 1
20459 Hamburg

31. 1. 2000

Leserbrief zum Artikel „Raumfahrt Concret" vom Juni 1999

Sehr geehrter Herr Schmaling,

durch Zufall habe ich erst jetzt Ihre Zeitschrift vom Juni 1999 erhalten. Zu den technischen Details in dem Artikel von H. Tschertok möchte ich mich nicht äußern, da mir die nötigen Sachkenntnisse fehlen.
Es geht allerdings in weiteren Anmerkungen um Darstellungen, die nicht den Tatsachen entsprechen.
Herr und Frau Gröttrup, von denen in diesem Artikel die Rede ist, sind meine Eltern.

1. Im vorletzten Absatz steht „Gröttrupp (Schreibfehler, Anm. von mir) gab uns 1947 folgende drei Erklärungen,....". Wo war mein Vater vorher? Tschertok unterschlägt, daß mein Vater bereits 1945 als „Generaldirektor der Zentralwerke" am Raketenprogramm entscheidend mitwirkte.
2. Die geplante Verschleppung der deutschen Spezialisten mit ihren Familien im Oktober 46 war H. Tschertok lange vorher bekannt. Er hat also seinen „Freund Gröttrup" – wie er ihn mit gegenüber bezeichnete - bewußt getäuscht (dies ist aufgrund der politischen Umstände in der Stalin-Ära verständlich).
3. Meine Mutter hatte, nachdem wir aus Rußland entlassen wurden, einen Roman über diese Zeit geschrieben. Vieles davon ist Fiktion, sie verwertet Erzählungen anderer (dieser Methode bedient sich H. Tschertok übrigens in seinen Büchern ebenfalls mit Hingabe!). Ich halte diese Methode für legitim, wenn dies offengelegt wird. H. Tschertok liest aber Dinge in dem Buch, die dort nicht stehen: Meine Mutter hat – sehr dezent angedeutet – eine Romanze in Moskau erzählt. Der Satz von H. Tschertok: "Frau Gröttrup erzählte überall herum, daß sämtliche sowjetische Raketengeneräle nichts weiter zu tun gehabt hätten als sich in sie zu verlieben..." etc ist eine ziemlich niveaulose Bemerkung, die weder aus dem Buch heraus interpretierbar ist, noch habe ich sie jemals von ihr gehört.
4. Wie unsauber Tschertok recherchiert, läßt sich aus der Bemerkung erschließen: „Die deutschen Spezialisten, die 1953/54 aus der Sowjetunion nach Hause zurückkehrten, gingen vor allem nach Westdeutschland und beschrieben dort, wer bei uns wofür zuständig war." Dazu ist zu sagen:
Die meisten Spezialisten blieben in Ostdeutschland, viele sind bereits 51/52 entlassen worden. Die wenigsten erzählten etwas Genaueres über die Arbeit in Rußland – in Ostdeutschland war es nicht opportun und in Westdeutschland aus anderen Gründen auch nicht (schließlich herrschte kalter Krieg). So sind die Umstände der Zusammenarbeit im Detail erst nach der Wende herausgekommen. Tschertoks Ärger über die angebliche „Schwatzhaftigkeit" der Spezialisten im Westen kann nur verstanden werden, wenn man weiß, daß er – nachdem er 1946 wieder in Rußland war – nirgendwo an entscheidender Stelle mehr auftauchte, den deutschen Spezialisten nicht bekannt war und sie ihn deswegen auch nicht erwähnenswert fanden.

Dies zur Klarstellung und gegen Legendenbildung.

Mit freundlichen Grüßen

fG